

INTERJEKTE 14

2022

# STIL UND RHETORIK EIN PREKÄRES PAAR UND SEINE GESCHICHTEN

Eva Geulen, Melanie Möller  
(Hg.)

zfl

LEIBNIZ-ZENTRUM  
FÜR LITERATUR- UND  
KULTURFORSCHUNG



**Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung**  
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin  
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

**INTERJEKTE** ist die thematisch offene Online-Publikationsreihe des Leibniz-Zentrums für Literatur- und Kulturforschung (ZfL). Sie versammelt in loser Folge Ergebnisse aus den Forschungen des ZfL und dient einer beschleunigten Zirkulation dieses Wissens. Informationen über neue Interjekte sowie aktuelle Programmhinweise erhalten Sie über unseren E-Mail-Newsletter. Bitte senden Sie eine E-Mail mit Betreff »Mailing-Liste« an [newsletter@zfl-berlin.org](mailto:newsletter@zfl-berlin.org).

Veranstaltungs- und Publikationsförderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder innerhalb des Exzellenzclusters *Temporal Communities: Doing Literature in a Global Perspective* – EXC 2020 – Projekt-ID 390608380.

## IMPRESSUM

**Herausgeber** Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL)

[www.zfl-berlin.org](http://www.zfl-berlin.org)

**Direktorin** Eva Geulen

**Redaktion** Gwendolin Engels, Anja Keith

**Gestaltung** KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

**Layout/Satz** Niki Fischer-Khonsari

**Titelbild** Adriaen van Ostade: »Der Schulmeister« (1662)

DOI: [10.13151/IJ.2022.14](https://doi.org/10.13151/IJ.2022.14)



Sämtliche Texte stehen unter der Lizenz **CC BY-NC-ND 4.0**. Die Bedingungen dieser Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den\*die jeweilige\*n Rechteinhaber\*in.

© 2022 / Das Copyright liegt bei den Autor\*innen.

# INHALT

- 4**    **EINLEITUNG**  
STIL UND RHETORIK: EIN PREKÄRES  
PAAR UND SEINE GESCHICHTEN  
Eva Geulen  
Melanie Möller  
(Hg.)
- 8**    **STIL ALS NATÜRLICHE**  
**REPRÄSENTATION DER AFFEKTE IN**  
**DER CARTESIANISCHEN RHETORIK**  
DIE TRÜBUNG DER REDEKUNST IM  
SPIEGEL DER NATUR  
Martin Urmann
- 17**   **STIL ALS ÜBUNG**  
EINE SKIZZE ZU STILUS, STIL UND  
SCHREIBSZENE  
Rüdiger Campe
- 32**   **LUTHERSTIL**  
Barbara N. Nagel
- 41**   **HOMOLOGISTIL UND ELLIPTIK, ODER:**  
**SIND ARISTOTELES' »PRAGMATIEN«**  
**LITERATUR?**  
Gyburg Uhlmann
- 56**   **DIE STRUKTUR UND IHR STIL**  
WIE SCHLEIERMACHER ZWISCHEN  
DERRIDA UND SAUSSURE VERMITTELN  
KÖNNTE  
Manfred Frank
- 70**   **»GANGNAM STYLE«: ZUR STILBIL-**  
**DUNG IM DIGITALEN RAUM**  
Elisa Ronzheimer
- 78**   **»DIE SÄTZE MÜSSEN LYRISCH GEBAUT**  
**SEIN, SONST FINDE ICH DIE NICHT**  
**GUT.«**  
RHETORIK UND STIL IN DER GEGEN-  
WARTSDRAMATIK VON THOMAS KÖCK,  
ENIS MACI UND WOLFRAM HÖLL  
Pola Groß

# DIE STRUKTUR UND IHR STIL WIE SCHLEIERMACHER ZWISCHEN DERRIDA UND SAUSSURE VERMITTELN KÖNNTE

Manfred Frank

Peter Szondi hat 1970 in seinem Aufsatz *L'herméneutique de Schleiermacher* vorgeschlagen, den Konflikt zwischen strukturaler und sinnverstehender Hermeneutik zu überwinden.<sup>1</sup> Er hatte auf Schleiermacher verwiesen als denjenigen, der mit den Bordmitteln der Frühromantik beiden Aspekten, die er – altmodisch – als grammatische und psychologische Interpretation unterschied, Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen. Szondi hätte auf Paul Ricœur verweisen können, der, ohne sich auf Schleiermacher als Ahnherrn seines Unterfangens zu beziehen, ebenso an einer dialektischen Versöhnung von »exégèse structurale« und »interprétation« interessiert war.<sup>2</sup>

Natürlich wurde für die Begründung eines strukturalen Verfahrens der Textauslegung der Genfer Linguist Ferdinand de Saussure in Anspruch genommen, dessen methodische Grundeinsicht »dans la langue il n'y a que des différences [...] sans termes positifs«<sup>3</sup> durch »Strukturalisten« wie Émile Benveniste, Roman Jakobson, Roland Barthes, Claude Lévi-Strauss und andere adaptiert, popularisiert und bald auch auf die »transphrastischen«, »Diskurs«-orientierten Verfahren der Anthropologie, Mythologie und Literaturwissenschaft angewandt wurde. Zu Verfechtern eines (Struktur-vergessenen) Text-*Verstehens* rechnete man insbesondere Hermeneutiker in der Tradition Diltheys und Gadamers. Während aber der klassische

Strukturalismus von der Idee einer geschlossenen Struktur ausging, kamen die Sinnverstehler mit dem an den Strukturalismus anschließenden Post- oder Neostrukturalisten in der Überzeugung überein, dass keine Instanz die Grenzen des »Systems« zieht, durch die Zeichenträger und Bedeutung dauerhaft aneinander gekettet sind, und darum die Anarchie ins »Sinngeschehen« einzieht.

»D'où l'on peut dire que c'est dans la chaîne du signifiant que le sens *insiste*, mais qu'aucun des éléments de la chaîne ne *consiste* dans la signification dont il est capable au moment même. La notion d'un glissement incessant du signifié sous le signifiant s'impose donc.«<sup>4</sup>

Jacques Derrida war gewiss der Hauptverfechter dieser Ansicht, und auf ihn in der Diskussion um Textstrukturierung und -interpretation sich einzulassen, rät Szondi in seinem Aufsatz von 1970 besonders.

Das werde ich im Folgenden tun und muss vorab nur noch die Frage beantworten, was das mit dem »Stil« einer Rede (eines Textes) zu tun hat. Eine ganz kurze Antwort könnte lauten: Nach Schleiermachers Verständnis ist Stil gerade das Ergebnis der Unfixierbarkeit der Rede durch die Struktur. Als bare Regellosigkeit präsentiert sich der Stil jedoch nicht; erst recht nicht als schiere Unbeherrschbarkeit der Rede durch den »Code«, wie Derrida will. Als eigentümliche Weise der Sprachverwendung, die zwar »para-linguistisch«, aber nicht para-ästhetisch heißen darf, spiegelt der Stil die Handschrift eines sinnerschöpfenden Individuums. Es bleibt, notiert Schleiermacher, in jedem individuellen Sprachgebrauch »etwas nicht zu Beschreibendes [...], was

1 Vgl. Peter Szondi: »L'herméneutique de Schleiermacher«, in: *Poétique* 2 (1970), S. 141–155.

2 Paul Ricœur: »Qu'est-ce qu'un texte? Expliquer et Comprendre«, in: Rüdiger Bubner/Konrad Cramer/Rainer Wiehl (Hg.): *Hermeneutik und Dialektik*, Bd. 2, Tübingen 1970, S. 181–200; vgl. schon Paul Ricœur: *Le conflit des interprétations. Essais d'herméneutique*, Paris 1969.

3 Ferdinand de Saussure: *Cours de linguistique générale*, édition critique préparée par Tullio de Mauro, Paris 1980, S. 166; vgl. Ferdinand de Saussure: *Cours de linguistique générale (1908–1909). Introduction (d'après des notes d'étudiants)*, éd. par Rodolphe Godel, in: *Cahiers Ferdinand de Saussure* 15 (1957), S. 3–103, hier S. 16; ferner S. 78 f. und insb. S. 93 f.

4 Jacques Lacan: *Écrits*, Paris 1966, S. 502.

nur als Harmonie kann ausgedrückt werden.«<sup>5</sup> Das sah, wie ich abschließend zeigen will, der authentische Saussure ganz ähnlich, während Derrida zwar die Unbeherrschbarkeit der ›Sinneffekte‹ durch den ›Code‹ betont, aber keine Erklärung hat für jene gleichwohl waltende ›Harmonie‹.

## I.

In seinen Vorlesungsnotizen zur *Hermeneutik* nennt Schleiermacher »das ganze Ziel« seines kritischen Unternehmens erreicht im »vollkommene[n] Verstehen des Stils.«<sup>6</sup> Was er darunter versteht, gibt er knapp wie folgt an:

»Gewohnt sind wir, unter Stil nur die Behandlung der Sprache zu verstehen. Allein Gedanke und Sprache gehen überall ineinander über, und die eigentümliche Art, den Gegenstand aufzufassen, geht in die Anordnung und somit auch in die Sprachbehandlung ein.«<sup>7</sup>

Die Weise der Sprachverwendung fällt in die Domäne der ›Rhetorik‹, worunter Schleiermacher lediglich die Theorie des praktischen Sprachgebrauchs, nicht der kunstvollen Rede versteht.<sup>8</sup> Einen Verstehens-Akt bestimmt er als »die Umkehrung eines Aktes des Redens, indem in das Bewußtsein kommen muß, welches Denken der Rede zum Grunde gelegen.«<sup>9</sup> Der Stil als die individuelle Kombination und Kontextuierung von »Sprachelementen«,<sup>10</sup> die dabei eventuell ihren ›Sinn‹ verändern,<sup>11</sup> fällt also in den Bereich der Rhetorik, ja bildet ihren Paradefall.

Näherhin sieht Schleiermacher im Stil-Verstehen vollendet, was er den ›psychologischen‹ (zugespißt auch: ›technischen‹) Teil der hermeneutischen Aufgabe nennt. Ihr war die ›grammatische Auslegung‹ vorangegangen. Während die erste die unverwechselbare Eigentümlichkeit, ja die semantische Innovativität der einzelnen Sprachbehandlungen im aktuellen Vollzug im Auge hat, sucht die zweite – in einer Art

Arbeitsteilung – ungefähr das zu erledigen, was man in der Zeit des klassischen Strukturalismus eine strukturelle Analyse des zu interpretierenden Sprach- oder Textgebildes nennen würde.

Die grammatische Interpretation macht zwei Voraussetzungen. Die erste »führt auf die Einheit von Sprechen und Denken.«<sup>12</sup> Es gibt keine »Denkgemeinschaft«, die ihre geteilten Überzeugungen nicht *ipso facto* in der Grammatik eines »Sprachkreises« niederlegte.<sup>13</sup> Keiner kann Gedanken mitteilen, »welche in der Sprache [nicht] schon ihre Bezeichnung haben.«<sup>14</sup> Radikaler: »[N]iemand kann denken ohne Worte.«<sup>15</sup> Oder: »Das Denken ist selbst schon ein inneres Sprechen.«<sup>16</sup> »Es giebt kein Denken ohne Worte; denken und sprechen ist ein und dasselbe.«<sup>17</sup>

Die zweite Voraussetzung: Das semantische Arsenal einer Sprache – die ›batterie des signifiants‹, wie Lacan sagt – ist sortiert nach dem Prinzip der Unterscheidung durch Gegensatz: Spinozas *omnis determinatio est negatio*. Jedes bedeutungstragende Element (Zeichen oder Teil eines Zeichens) gewinnt die Bedeutung, die es hat, nicht aus dem Geist (ohne sprachliche Artikulation ist das Denken »noch nicht fertig und klar«),<sup>18</sup> sondern indem es seinen Wortkörper, seine physische Seite abgrenzt gegen die aller anderen. Sprache sei ein »System [...] des bestimmte[n] Unterscheiden[s] der bedeutenden Einheiten.«<sup>19</sup>

12 Ebd., S. 77.

13 Ebd., S. 420 ff.

14 Ebd., S. 78.

15 Ebd., S. 77.

16 Ebd., S. 78.

17 Friedrich Schleiermacher: *Sämtliche Werke*, Abt. III: *Zur Philosophie*, Bd. 5: *Entwurf eines Systems der Sittenlehre: Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse*, Berlin 1835, S. 126, 703.

18 Ebd., S. 77. Parallelförmulierungen bei Saussure wären: »La pensée, chaotique de sa nature, est forcée de se préciser en se décomposant. Il n'y a donc ni matérialisation des pensées, ni spiritualisation des sons, mais il s'agit de ce fait en quelque sorte mystérieux, que la ›pensée-son‹ implique des divisions et que la langue élabore ses unités en se constituant entre deux masses amorphes. [...] On pourrait appeler la langue le domaine des articulations« (Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Tullio de Mauro [Anm. 3], S. 156). »Dans la langue, comme dans tout système sémiologique, ce qui distingue un signe, voilà tout ce qui le constitue. C'est la différence qui fait le caractère, comme elle fait la valeur et l'unité« (Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Tullio de Mauro [Anm. 3], S. 168).

19 Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik* (Anm. 5), S. 364 f.

5 Friedrich Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*, mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers, hg. und eingel. von Manfred Frank, Frankfurt a. M. 1977, S. 177.

6 Ebd., S. 168, Nr. 3.

7 Ebd.

8 Vgl. ebd., S. 76 f., § 4.

9 Ebd., S. 76.

10 Ebd., S. 107, 110 – d. h. Morphemen, Wörtern.

11 Vgl. ebd., S. 101, 116.

»Alles was B[eegriff] ist vom Gegensatz.«<sup>20</sup> »[N]ur durch Entgegensetzung wird das Einzelne erkannt.«<sup>21</sup> Fichte hatte 1797 – ohne speziellen Bezug auf die Sprache – den Ton vorgegeben: Das »REFLEXIONS-Gesetz aller unserer Erkenntnis [besagt] nemlich: Nichts wird erkannt, was es sey, ohne uns das mit zu denken, was es nicht sey.«<sup>22</sup>

Schleiermachers Hermeneutik ist seit Jahrzehnten gut erforscht. Ich will das Motiv für seine Auszeichnung des ›Stils‹ nur pointiert herausarbeiten.

Jede Rede unterhält eine »zweifache Beziehung«: erstens auf die »Gesamtheit der Sprache«, also darauf, dass sie Instanz der Grammatik eines »Sprachkreis[es]« ist. Die Grammatik bietet ein »allgemeines Bezeichnungssystem«<sup>23</sup> und leistet damit »die Vermittlung für die Gemeinschaftlichkeit des Denkens«.<sup>24</sup> Sprachen sind also nicht nur grammatisch-lexikalische Regelsysteme, sondern auch symbolische Ordnungen. In ihnen manifestiert sich die Denk- und Fühlweise einer in ihr sozialisierten Gemeinschaft.<sup>25</sup>

Zweitens ist Sprache aber auch eine »Tatsache des Denkenden«, sagen wir: des die Sprache verwendeten Subjekts.<sup>26</sup> Und in dieser Funktion zeigt sie nicht allen das gleiche Gesicht (den »Vernunftgebrauch [...] mit dem Charakter der Identität«). Vielmehr präsentiert sie hier das Denken »mit dem Charakter der Eigentümlichkeit, d. h. Unübertragbarkeit«.<sup>27</sup> Dieses Charakters bemächtigt sich das Verstehen nicht durch Ableitung aus einem Regelsystem (durch ›De-kodieren‹, wie man später sagen wird), sondern durch

›Erraten‹<sup>28</sup> oder ›Divinieren‹<sup>29</sup> der in der einzelnen Sprachverwendung nach Mitteilung drängenden, aber noch nicht in Zeichenform dargebrachten Innovation.

›Innovation‹? Gewiss kann das Reden auch einfach im Erhalten, ›Wiederholen und Fortpflanzen‹ des kodifizierten Zeichensinns bestehen. Aber selbst dann ist es eine individuelle Tat, insofern jeder Einzelne »in der Sprache mitarbeitet«<sup>30</sup> und die Sprache selbst nur »durch das Reden wird«.<sup>31</sup> Sie ist nichts als der standardisierte vormalige Sprachgebrauch redender Individuen. Damit widerspricht Schleiermacher jenem Fetischismus, der da glaubt: »Die Sprache spricht.«<sup>32</sup> Nein, sie ›wird nur durch das Reden‹, und dessen Agenten sind sinnbegabte und sinnerschöpfende Subjekte.

Um dieser Doppelnatur des Zeichens gerecht zu werden, denkt Schleiermacher das sprachliche Zeichen in Analogie zu einem ›Schema‹. Dabei folgt er Kants Bestimmung des (empirischen) Schemas als der von der Einbildungskraft entworfenen »Einheit in der Bestimmung der Sinnlichkeit«.<sup>33</sup> Ein Schema ist ein Begriff – als solcher allgemein –, der in eine einzelne sinnliche Anschauung ›hineingebildet‹ wird und dadurch ein »Bild« der angeschauten Sache erzeugt.<sup>34</sup> Seine Ränder werden sich also gegen unabsehbare kontextuelle Fügungen sensitiv verhalten; denn gemäß dem 2. Kanon der grammatischen Auslegung erwerben Zeichen/Wörter ihre Bedeutungen »aus ihrem Zusammensein mit denen, die sie umgeben«.<sup>35</sup> Schemata »schweben« also zwischen Allgemeinem und Einzelem.<sup>36</sup> Man könnte auch sagen, die unbeständige Einzelheit der Anschauung hindere den Begriff daran, sie ultimativ zu bestimmen (sie zu klassifizieren). Das Schema ist, wie Schleiermacher plastisch sagt, »eine in gewissen Grenzen verschiebbare« Anschauung.<sup>37</sup> An anderer Stelle sagt er, der Begriff werde ständig »begrenzt [...] durch

20 Friedrich Schleiermacher: *Hermeneutik*, nach den Handschriften hg. und eingel. von Heinz Kimmerle, Heidelberg 1959, S. 39.

21 Friedrich Schleiermacher: *Kleine Schriften und Predigten*, hg. von Hayo Gerdes/Emanuel Hirsch, Bd. 1: *Kleine Schriften und Predigten 1800–1820*, Berlin 1970, S. 38.

22 Johann Gottlieb Fichte: *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, hg. von Erich Fuchs/Hans Gliwitzky/Reinhard Lauth u. a., Bd. 4.2: *Kollegnachschriften 1796–1804*, hg. von Reinhard Lauth/Hans Gliwitzky, Stuttgart-Bad Cannstatt 1978, S. 41.

23 Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik* (Anm. 5), S. 458.

24 Ebd., S. 76 f.

25 Vgl. ebd., S. 420 ff.

26 Ebd., S. 77.

27 Ebd., S. 361. Natürlich gibt es Sprachverwendungen von einem »Nullwert«, der das Niveau der Individualität nicht erreicht: »Wettergespräche« (ebd., S. 82 f., Nr. 11).

28 Ebd., S. 318.

29 Ebd., S. 168 f., Nr. 6.

30 Ebd., S. 167.

31 Ebd., S. 79; ebenso S. 78, Nr. 6.

32 Martin Heidegger: *Unterwegs zur Sprache*, Pfullingen 1959, S. 13.

33 KrV A, S. 140.

34 Vgl. Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik* (Anm. 5), S. 443–467.

35 Ebd., S. 116.

36 Vgl. Friedrich Schleiermacher: *Dialektik*, 2 Bde., hg. und eingel. von Manfred Frank, Frankfurt a. M. 2001, Bd. 1, S. 312 f., § 256.

37 Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik* (Anm. 5), S. 106.

den individuellen Faktor«. Der heißt auch ›individueller Coefficient‹ und lenkt den Begriff von seinem Sich-Einpendeln auf eine gesicherte Identität ab.<sup>38</sup>

Verständigung hat also am individuellen Faktor eine unüberwindliche Grenze. Und ob die Gesprächspartner den Zeichensinn (und durch ihn den Gegenstandsbezug) identisch festlegen, ist eine Sache der Pragmatik. Daher ist »alle Mitteilung über äußere Gegenstände [ein] beständiges Fortsetzen der Probe, ob alle Menschen ihre Vorstellungen gleich konstruieren«.<sup>39</sup>

Die Sprache ist mithin ein individuelles Allgemeines. Sie besteht als universelles System nur aufgrund prinzipiell widerrufbarer Übereinkünfte der sprechenden Individuen und verändert ihren Gesamtsinn mit jeder Redehandlung und in jedem Augenblick, sofern jedenfalls der semantischen Innovation der Durchbruch ins grammatische Repertoire gelingt. Diese sinnerschöpfende Potenz der Sprache sieht Schleiermacher in der poetischen Rede in ihrer Reinheit hervortreten.<sup>40</sup>

»[S]o wäre demnach die Poesie eine Erweiterung und neue Schöpfung in der Sprache. Allein dies verhält sich nicht so, sondern die Möglichkeit dazu wohnt schon der Sprache ursprünglich ein, aber freilich ist es immer nur das Poetische, woran es zum Vorschein kommt, sei es rein oder an einem andern.«<sup>41</sup>

Die Metaphorik der symbolischen Sprachverwendung untergräbt nämlich die konventionalisierten Bedeutungen (Schematisierungen) der Wörter durch einen wohl kalkulierten semantischen Schock,<sup>42</sup> der des Lesers »freie Produktion [in] der Sprache« herausfordert.<sup>43</sup> Indem die usuelle (›eigentliche‹) Bedeutung

des Ausdrucks (des »Schemas« *sensu stricto*) sich aufhebt,<sup>44</sup> taucht das Angebot einer Neubestimmung seines Sinns (ein vorerst singuläres »Bild«, sagt Schleiermacher) und mit ihm die Möglichkeit einer neuen Vision des designierten Sachverhalts auf, der ja – Schleiermacher zufolge – eine hermeneutische Funktion des sprachlichen Weltbildens ist.<sup>45</sup> Wird das vorerst noch singuläre Bild vom Rezipienten oder von der Rezipientin der Rede zugeeignet, so ist es aus seiner exklusiven Privatheit erlöst und existiert fortan als ein virtuell allgemeines Schema beziehungsweise als Sprachverwendungsregel (neben anderen) im Gesamt der Sprache.<sup>46</sup>

Hier tritt nun der Kerngedanke der Schleiermacher'schen Sprachtheorie und Hermeneutik unverhüllt zutage; und es wird deutlich, warum er deren ganzes Geschäft im Verstehen des *Stils* gipfeln lässt. Stil ist nichts anderes als innovative Sprachbehandlung. Macht man sich erstens klar, dass sprachliche Schemata ohnehin nur prekäre Konstrukte auf der Grundlage instabiler Verständigungshandlungen sind, und zweitens, dass »mit den Regeln nicht auch die Anwendung gegeben ist, d. i. nicht mechanisiert werden kann«,<sup>47</sup> dann muss man bei jeder hinreichend originellen Sprachverwendung auf eine semantische Innovation gefasst sein. Von der lässt sich aber analytisch einsehen, dass ihr Sinn nicht von dem Regelsystem her erschlossen werden kann, das von ihr gerade außer Kraft gesetzt worden ist. Daran findet die »komparative Methode« ihre Grenze,<sup>48</sup> die das Erraten immer »durch Vergleichung« mit bisher Verstandenem unter Kontrolle bringen will, woraus sich ein unendlicher Regress ergäbe, der den Ausleger hindere, das von einem Verfasser »hervorgebrachte Neue« als ein solches zu erkennen, »da

38 Schleiermacher: *Dialektik* (Anm. 36), Bd. 2, S. 249 zu § 191; § 256, 2.

39 Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik* (Anm. 5), S. 460.

40 Vgl. ebd., S. 405.

41 Ebd.

42 Vgl. ebd., S. 143.

43 Ebd., S. 405 f. Ich kann hier die große Ähnlichkeit zwischen Schleiermachers Einsicht in die Metapher als semantische Innovatorin und das »Wiedererkennen des Gefühls [...] vermittelt eines analogischen Verfahrens« (Friedrich Schleiermacher: *Schleiermachers Werke*, nach den Handschriften Schleiermachers neu hg. und eingeleitet von Otto Braun, Bd. 2: *Entwürfe zu einem System der Sittenlehre*, Leipzig 1913, S. 317, § 243; vgl. Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik* [Anm. 5], S. 149 f., 203, 206) zu Saussures Gedanken der »analogischen Transformation« (›transformation par analogie‹) von Wortbedeutungen nur anmerken, wie er sie

etwa in seinem zweiten Vortrag an der Universität Genf vom November 1891 entwickelt hat; vgl. Ferdinand de Saussure: *Écrits de linguistique générale*, texte établi et édité par Simon Rouquet/Rudolf Engler, Paris 2002, S. 156–163, insb. S. 160. Vgl. auch Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Godel (Anm. 3), S. 92: »La création analogique apparaît comme un chapitre particulier, une branche de l'activité générale, des phénomènes d'interprétation de la langue, de la distinction des unités.«

44 Vgl. Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik* (Anm. 5), S. 105 f.

45 Vgl. ebd., S. 407 f.

46 Vgl. ebd., S. 410 f., Anm. 2, 2. Absatz.

47 Ebd., S. 81. Anderswo zeigt er, lange vor Wittgenstein, dass ein Regress daraus entstünde, wenn man die Anwendung von Regeln dadurch steuern wollte, dass man sie abermals unter Regeln bringen wollte; vgl. ebd., S. 360. Vgl. ebd., S. 176: »dann ginge es ins Unendliche zurück.«

48 Ebd., S. 169 f., § 6.

jede noch nicht gemachte Verbindung eines Subjekts mit einem Prädikat etwas Neues ist«. <sup>49</sup> Sollen individuelle Sprachhandlungen (›Sprechakte‹ nennt sie Schleiermacher) nun nicht geradezu für sinnlos erklärt, sondern gleichwohl einem Verstehen zugänglich sein (können), muss uns ein Vermögen ›angesehen‹ werden, das Schleiermacher ›Divination‹ oder ›Erraten‹ nennt und dessen privilegierte Funktion im Erfassen stilistischer, d. h. ›eigentümlicher‹ Kombinationsweisen und paralinguistischer Nuancen des Redens besteht.

Noch einmal: Unter »Stil« versteht Schleiermacher ausschließlich die »Behandlung der Sprache«, und zwar unter dem Gesichtspunkt, inwiefern der Sprecher die ihm »eigentümliche Art, den Gegenstand aufzufassen, [...] in die Anwendung und somit auch in die Sprachbehandlung« mit einbringt. <sup>50</sup> Es handelt sich hier wohlbemerkt um ein mit der metaphorischen Neubestimmung überkommenen Sinns wesentlich identisches Verfahren, insofern die stilistische Modifikation den allgemeinen Schematismus der Sprache durch einen vorderhand noch unübertragbaren »Gedanken« des Sprechers herausfordert. Das poetische »Bild«, welches das allgemeine »Schema« überlagert, ist ja als ein »schlechthin einzelnes bestimmt«, damit *ipso facto* als »etwas, [...] wogegen die Sprache irrational ist«. <sup>51</sup> Innovatives – im Extrem: poetisches – Sprechen hat in der Sprache etwas zu geben, »was sich eigentlich nicht durch die Sprache geben lässt, denn die Sprache gibt immer nur das Allgemeine«. <sup>52</sup> Der oder die im Wortsinne poetisch Handelnde (nämlich neuen Sinn Produzierende) <sup>53</sup> zwingt der Sprache gleichwohl seine/ihre (noch nicht kodifizierte und in diesem Sinn allerdings unaussprechliche) Individualität auf. <sup>54</sup> Und zwar tut er/sie das »durch die Art, wie er [oder sie] diese [die Wörter] ineinander flicht«. <sup>55</sup> Stil besteht in nichts anderem.

Die »eigentümliche Kombinationsweise« des Stils, in welcher das Wesen der Individualität sich nur *ex negativo* zur Andeutung bringen kann, <sup>56</sup> ist wohl zu unterscheiden von der Kombination der Wörter nach

Maßgabe einer syntaktischen Kombinationsregel. <sup>57</sup> Einzelne Sätze oder transphrastische Reden als Instanzen universeller Regularitäten sind »Objekt[e] der grammatischen Interpretation« <sup>58</sup> und appellieren lediglich an die »Sprache als allgem[einen] Begriff«, nämlich als den quasi-transzendentalen Apparat zur Erzeugung aller »notwendigen Formen für Subj[ekt], Präd[ikat] und Syntax«. <sup>59</sup> Diese aber, fährt Schleiermacher fort, »sind keine positiven Erklärungsmittel« der wirklichen Sprachverwendung, »sondern nur negative, weil, was ihnen widerspricht, [...] gar nicht verstanden werden kann«. <sup>60</sup>

In diese Unbestimmtheitslücke tritt der Stil, der nicht mehr mit Mitteln der Grammatik, sondern allein durch Divination sich entschlüsseln lässt. Eigentümliches »kann nicht a priori konstruiert werden«. <sup>61</sup> Ja, »[g]rammat[isch] kann man [überhaupt] keine Individ[ualität] in einem Begriff zusammenfassen. [...] Von keinem Stil läßt sich ein B[egriff] geben.« <sup>62</sup>

Natürlich ist das divinatorische Verstehenwollen hochgradig fehlbar. Schleiermacher sagt, »jenes Ziel [sc.: das vollkommene Verstehen des Stils, sei] nur durch Annäherung« zu erreichen. <sup>63</sup> Das liegt daran, dass »jede Anschauung eines Individuellen [...] unendlich [ist]«, <sup>64</sup> womit der Leibnizianer Schleiermacher meint, dass sein Inhalt (seine ›Intension‹) von keiner noch so großen Menge von Begriffsumfängen (›Extensionen‹) erschöpft werden kann. Aber wer sich erst gar nicht auf das Risiko der Fehldeutung einlässt, hat im Voraus darauf verzichtet, den innovativen Mehrwert individuellen Sprechens überhaupt zu einer Verstehensabsicht zu machen.

## II.

Derrida teilt eine Reihe von Überzeugungen mit Schleiermacher, den er im Übrigen nicht kennt. Die erste ist, dass es kein Denken außerhalb der Sprache gibt. (Ich übergehe die Radikalisierung dieser These, die an die Stelle der Sprache die Schrift setzt.) Derrida entwickelt diese These zunächst

49 Ebd., S. 167.

50 Ebd., S. 168.

51 Ebd., S. 401.

52 Ebd.

53 Von einem »schöpferischen Akt« spricht Schleiermacher auch (ebd., S. 325).

54 Ebd., S. 403 f.

55 Ebd., S. 401.

56 Ebd., S. 370.

57 Vgl. ebd., S. 171, 5. Abschnitt.

58 Ebd.

59 Ebd.

60 Ebd., S. 171 f.

61 Ebd., S. 172.

62 Ebd.

63 Ebd., S. 168, Nr. 4.

64 Ebd., S. 80, Nr. 9; 101, Erster Kanon, 2.

im Widerspruch gegen die von Husserl vertretene Ansicht, dass Sinn und Bedeutung in mentalen Leistungen entspringen (z. B. in Husserl'schen ›Sinnintentionen‹ oder ›Spezies von Akten‹).<sup>65</sup> Sinn sei vielmehr sprachlich, nicht anschaulich fundiert. (Hier besteht eine auffallende Übereinstimmung zwischen der neostrukturalistischen Grundüberzeugung mit dem seit Gustav Bergmann so genannten ›linguistic turn‹.<sup>66</sup>)

Zweitens ist Derrida mit Schleiermacher der Überzeugung, dass sich Bedeutungen von Zeichen über materielle Differenzen (›Oppositionen‹) zwischen endlich vielen Zeichenträgern innerhalb einer geschlossenen Struktur bilden. Er schreibt diese Einsicht freilich Saussure zu.<sup>67</sup> Allerdings bestreitet er – vermeintlich gegen Saussure und in der Sache *d'accord* mit Schleiermacher –, dass das Spiel der Ausdifferenzierung je in starren ›Oppositionen‹ zu einem Ende komme. Die Differenzierung sei ein identitätsvereilndes Geschehen mit offenem (oder vielmehr: ohne) Ende.

Um seinen Widerstand gegen die Fiktion eines abgeschlossenen Sinn-generierenden ›Codes‹ auf eine griffige Formel zu bringen, hat Derrida den Neologismus *différance* geprägt.<sup>68</sup> Er soll die Unentschiedenheit zwischen Aktion und Passion bei der Ausdifferenzierung des Zeichenmaterials ausdrücken. ›Différance‹ meint eine bestehende Verschiedenheit

(Differenz, der klassische Saussure würde sagen: Opposition) und stellt sie zugleich konstitutiv her (Differenzierung). Ihr *genus verbi* ähnelt dem Medium.<sup>69</sup>

Was er nicht ahnt, ist, dass Saussure ihm mit diesem Einspruch tatsächlich, und zwar entschieden, vorgearbeitet hat. Bei ihm rennt er offene Türen ein. Freilich nicht beim fiktiven Autor der *Cours de linguistique générale*, sondern beim authentischen Ferdinand de Saussure. Auch der würde die Annahme der Geschlossenheit (›clôture‹) des Systems als eine haltlose szientistische Unterstellung zurückweisen.

Derrida kennt Saussures Nachlass nicht, der seit den 1950er Jahren editorisch erschlossen worden ist<sup>70</sup> und in einer kritischen Ausgabe vollständig vorliegt,<sup>71</sup> arbeitet jedoch durchgängig mit der Vulgata-Fassung (von 1915). Unter den Autoren des ›klassischen Strukturalismus‹ macht allein Lévi-Strauss einen Unterschied zwischen »Saussure« und »les rédacteurs du *Cours de linguistique générale*«.72 Ihnen wirft er vor, Saussures Theorie »forciert« zu haben.

Wir sahen: Derrida übernimmt von den ›Bearbeitern‹ des *Cours* die Annahme, dass Beziehung auf mentale Phänomene nur zeichenvermittelt geschehen könne: den Gedanken der ›Artikulation‹.<sup>73</sup> Lévi-Strauss spricht vom Begriffsschema (›le schème conceptuel‹<sup>74</sup>). Derrida übernimmt weiterhin die Annahme, wonach jedes Zeichen seine Identität durch Ausgrenzung seines Zeichenkörpers (›apostrophe‹, ›sôme‹, ›enveloppe‹) – durch Relationen des Anderssein-als ... – von dem aller anderen vermittelt: das »Differentialitäts-Prinzip oder Prinzip der Parasemie«.<sup>75</sup>

65 Vgl. Jacques Derrida: *La voix et le phénomène. Introduction au problème du signe dans la phénoménologie de Husserl*, Paris 1972.

66 Gustav Bergmann: »Two Types of Linguistic Philosophy«, in: *The Review of Metaphysics* 5.3 (März 1952), S. 417–438, hier S. 417 u. ö. Der ›linguistic turn‹ trat in zwei Varietäten auf: erstens als Strukturalismus bzw. Neostrukturalismus (mit Saussure als vermeintem Gründervater); zweitens als sprachanalytische Philosophie (in Wittgensteins Nachfolge). Beide Richtungen deuten ›Sprache‹ unterschiedlich. Dem (Neo-)Strukturalismus ging es vor allem um die Verständlichkeit von Einzelzeichen (›le mot n'a pas pour premier mode d'existence d'être un élément de phrase« [Saussure: *Écrits de linguistique générale* [Anm. 43], S. 117 [3323.3]]; das folge schon aus der Beschränktheit des ›trésor mental‹, der überfordert wäre durch die Speicherung ›ganzer, fix und fertiger Sätze‹), während die Sprachanalyse das im Satz Gesagte für die »kleinste Verständigungseinheit« hielt (Ernst Tugendhat: »Phänomenologie und Sprachanalyse«, in: Bubner/Cramer/Wiehl [Hg.]: *Hermeneutik und Dialektik*, Bd. 2 [Anm. 2], S. 3–23, hier S. 3).

67 Vgl. Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Tullio de Mauro (Anm. 3), S. 167 f.

68 Vgl. Jacques Derrida: »La différence«, in: ders.: *Marges de la philosophie*, Paris 1972, S. 3–29.

69 Ebd., S. 10.

70 Vgl. Robert Godel: *Les sources manuscrites du Cours de linguistique générale de F. de Saussure*, Genève 1957.

71 Vgl. Ferdinand de Saussure: *Cours de linguistique générale*, édition critique par Rudolf Engler, Tome 1, Wiesbaden 1989, und Tome 2: fascicule 4, appendice, Wiesbaden 1974.

72 Claude Lévi-Strauss: *Anthropologie structurale deux*, Paris 1973, S. 26 f.

73 Vgl. Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Godel (Anm. 3), S. 37 f. = Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Engler, Tome 1 (Anm. 71), S. 253, II C 31 f., al. 1831.

74 Claude Lévi-Strauss: *La pensée sauvage*, Paris 1962, S. 17.

75 Vgl. Jacques Derrida: *Positions. Entretien avec Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta*, Paris 1972, S. 27–50; Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 70 ff., 104 ff., 106 f.

Wir sahen weiterhin: Derrida glaubt, sich von Saussure durch einen wesentlichen Skeptizismus zu unterscheiden. Es gebe, meint er, keinen zwingenden Grund anzunehmen, dass die Kette der negativ vom ersten Zeichen fernzuhaltenden Oppositionsterme endlich wäre oder dass sich ihre jeweilige Semantik nicht durch neue kontextuelle Konstellationen unabsehbar verschöbe. Die *différance* sei ein sich fortlaufend neu konstituierender Prozess.

Mithin wären die Grenzen der semantischen Identität eines Terms Funktionen eines offenen Systems permanenter Neu-Differenzierungen ohne mögliche Präsenz eines Terms mit sich selbst.<sup>76</sup> Damit dringt die Differenz ins Innere jedes Einzelzeichens selbst ein (»la trace en lui [le signe] des autres éléments de la chaîne ou du système«).<sup>77</sup>

Konsequent lehnt Derrida Folgendes ab: die Metapher des semiotischen Kristallgitters (»grille«),<sup>78</sup> die z. B. Lévi-Strauss gebraucht;<sup>79</sup> die Annahme eines Zustands der Abgeschlossenheit (»clôture«) und der Unveränderlichkeit des Systems, mit ihm »le motif statique, synchronique, taxinomique, anhistorique, etc., du concept de *structure*«;<sup>80</sup> den Gedanken der zeitlosen (»instantanen«) Präsenz oder Koinzidenz eines Terms mit sich selbst (alle »Seme« sind »ek-statisch« fremdbezüglich; Saussure nennt sie darum »Paraseme«); die Idee der Ableitbarkeit von »Sinneffekten« aus einem anonym prä-etablierten Code (das Kompetenz-Performanz- oder das Enkodierung-Dekodierungs-Schema); Greimas' Idee des »Zentralsinns« eines Textes,<sup>81</sup> der wie ein »signifié transcendental« das Gewebe einer Grammatik oder eines Textes »konstituiert« und zusammenhält.<sup>82</sup>

Schon der authentische Saussure hatte betont, es gebe keinen archimedischen Punkt im Sprachgeschehen: »On remarque qu'il n'y a donc aucun point

de départ ou point de repère fixe quelconque dans la langue.«<sup>83</sup> Dazu passt Saussures Vergleich der *langue* mit einem Schiff, das die Werft verlassen hat, sich aufs offene Meer begibt und dessen Kurs man selbst bei genauester Kenntnis seiner Bauweise und des verwendeten Materials sowie der ozeanographischen und meteorologischen Umstände seiner Fahrt usw. nicht exakt voraussagen wüsste.<sup>84</sup>

Dabei stilisiert das neostrukturalistische Vorurteil ihn zu dem Sprachwissenschaftler, der angenommen habe, die Arbeit der Zeichen-Differenzierung beschließe sich mit der Bildung von festen Oppositionen, d. h. eines geschlossenen (»statischen«) Systems. Und das System sei ein Gesamt von Regeln, die jeden möglichen Folgezug prinzipiell absehbar/kalkulierbar machen.

Das ist mitnichten der Fall. Ich will an Saussures eigenen Texten belegen, dass sein semiologischer Anarchismus nicht minder entfesselt ist als der Derrida'sche. Was ihn von Derrida unterscheidet und damit der hermeneutischen Konzeption Schleiermachers annähert, ist seine Rücksicht auf den »individuellen Faktor«, der eine konstitutive Rolle spiele bei Sinnschöpfung und Sinnveränderung. Kurz: beim Stil.<sup>85</sup>

In der Tat nahm Saussure an und betont bei vielen Gelegenheiten, dass es ein gewisses Gleiten (»un certain flottement«) gebe zwischen den Vorschriften des Sprachsystems, das auch er einmal »Code« nennt,<sup>86</sup> und dem, was der Initiative des Sprechenden

76 Vgl. Derrida: *Positions* (Anm. 75), S. 40.

77 Ebd., S. 38.

78 Das Kristallgitter ist eine Lieblingsmetapher für das Modell, das der klassisch-strukturalistischen Sprachtheorie zugrunde liegt. Im Kristallgitter sind bei hinreichend niedriger Temperatur alle Moleküle unbeweglich an ihre Plätze gebannt, von allen anderen sowohl geschieden als auch mit ihnen nach strengem Naturgesetz verbunden.

79 Vgl. Claude Lévi-Strauss: *Anthropologie structurale* (1958), Paris 1974, S. 254.

80 Derrida: *Positions* (Anm. 75), S. 39.

81 Vgl. Algirdas Julien Greimas: *Sémantique structurale*, Paris 1966, S. 53.

82 Derrida: *Positions* (Anm. 75), S. 61 f., 88; vgl. Jacques Derrida: *De la grammatologie*, Paris 1967, S. 409 ff.

83 Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 40, § 6e (»Man stellt fest, dass es also keinerlei <festen> Ausgangspunkt oder Orientierungspunkt in der Sprache [langue] gibt«; Ferdinand de Saussure: *Wissenschaft der Sprache. Neue Texte aus dem Nachlaß*, hg. und mit einer Einleitung von Ludwig Jäger, übers. und textkritisch bearb. von Elisabeth Birk und Mareike Buss, Frankfurt a. M. 2003, S. 101); vgl. auch S. 198.

84 Vgl. Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 289.

85 Zum Folgenden vgl. Ludwig Jäger: *Zu einer historischen Rekonstruktion der authentischen Sprach-Idee F. de Saussures*, Phil. Diss. Düsseldorf 1975; ders.: »Saussure-Kritik ohne Text-Kritik?«, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 5.3 (1977), S. 296–312; ders.: »Linearität und Zeichensynthese. Saussures Entfaltung des semio-logischen Form-Substanz-Problems in der Tradition Hegels und Humboldts«, in: Manfred Frank/Anselm Haverkamp (Hg.): *Individualität*, München 1988, S. 187–212; ders.: *Ferdinand de Saussure zur Einleitung*, Hamburg 2010.

86 Vgl. Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Tullio de Mauro (Anm. 3), S. 30.

Individuums überlassen ist.<sup>87</sup> Dessen Mitarbeit an der Sprache – anders gesagt: die individuelle Kombination/Sprachbehandlung in der Rede (›parole‹) – nennt Saussure nicht ›Stil‹. Aber er hat denselben Regelanwendungseffekt im Blick wie Schleiermacher, während Derrida zwar eindrucksvolle Exegesen von Dichtungen vorgelegt,<sup>88</sup> aber für das Phänomen des Stils keinerlei Sinn gezeigt hat.<sup>89</sup>

Wie erklärt Saussure diese – relative – Unbeherrschbarkeit der Rede Verwendung vonseiten des Systems der Sprache? So: Die (parasemisch ausdifferenzierten) ›Werte‹<sup>90</sup> des Sprachsystems entfalten ihren *Sinn* immer nur *in actu*; das Sprachsystem hat aber den Modus einer reinen *Virtualität*;<sup>91</sup> es kann den realen Redefluss nicht kausal – oder deduktiv wie aus einem ›obersten Grundsatz‹ – steuern.<sup>92</sup>

1. *In actu*, d. h.: in ihrer Sukzession, im Redefluss, und also in der Zeit. Die Einsinnigkeit der Zeit hindert mich, in einem und demselben Äußerungsakt zwei Aktualisierungen *eines* und desselben Zeichens zu vollbringen; und sie zwingt mich, meine Äußerungen auf verschiedene Momente und verschiedene Kontexte zu verteilen.

2. Die Zeit trennt das Subjekt des Sprechers von sich (und beeinträchtigt also die Idealisierung der Ausdrücke, durch die er sich bezeichnet); und sie trennt – prinzipiell – die (bisherige) Bedeutung eines Ausdrucks von jeder seiner Neuverwendungen. ›L'objet

qui sert de signe n'est jamais *le même* deux fois.«<sup>93</sup>  
›[R]ien n'en garantit la stabilité [sc.: de l'ordre, de la régularité], cet ordre est à la merci de l'endemain. Aucune sanction n'est donnée, demain un dialecte grec peut franchir l'antépénultième.«<sup>94</sup>

### III.

Diese Erfahrung der ›mutabilité du signe‹<sup>95</sup> zwingt die Sprachtheorie zu Auskünften zweierlei Typs: a) die eine über die Nichtidentität oder Ungleichzeitigkeit einer Botschaft; b) die andere über die intersubjektive Verstehbarkeit von Zeichenfolgen.

In der Tat unterscheiden die *Notes item* zwischen zwei Prinzipien der Semiose: 1. dem ›Differentialitäts-Prinzip‹ (der ›Abschnitte setzenden‹ Linearität/Unidimensionalität von Zeichenfolgen) und 2. dem Prinzip der ›Rekollektion der abfolgenden Lauteinheiten‹ (einem gegenstrebigem Idealisierungs-Prozess).

87 Vgl. Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Engler (Anm. 71), Tome 1, III C 277, al. 2022.

88 Vgl. z. B. Jacques Derrida: *La dissémination*, Paris 1972.

89 Sein Nietzsche-Buch *Éperons* trägt zwar den Untertitel *Les styles de Nietzsche* (Jacques Derrida: *Éperons. Les styles de Nietzsche*, Venedig 1976). Doch hat der Ausdruck mit Schleiermachers ›Stil als individuelle Sprachverwendung‹ nichts zu tun.

90 Diesen Begriff verwendet schon Schleiermacher. Unter ›Sprachwert‹ versteht er die im ›System der Sprache‹ ausdifferenzierte Bedeutung eines Ausdrucks (Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik* [Anm. 5], S. 107, 135, 137, 141, u. ö.) und unterscheidet sie vom ›Lokalwert‹: der durch individuelle Novation modifizierten, kontextsensitiven und evtl. in einem Sprachgebiet habitualisierten Bedeutung (ebd., S. 195 ff., 141 ff.). Die Unterscheidung von Sprach- und Lokalwert hat eine Entsprechung in der von ›Bedeutung‹ und ›Sinn‹; vgl. ebd., 101, Erster Kanon, 2.; 116, 2. Kanon, wo der Sinn als die kontextuell abgeschattete Bedeutung bestimmt wird; ebenso S. 129, § 37.

91 ›Le langage est quelque chose de potentiel, la parole est du réalisé‹ (Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Godel [Anm. 3], S. 10).

92 Ebd.; gegens ›principe premier et dernier‹ (Saussure: *Écrits de linguistique générale* [Anm. 43], S. 17, § 1, 2a).

93 Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 203, § 11 [3297].

94 Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Godel (Anm. 3), S. 72.

95 Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par de Mauro (Anm. 3), S. 108 ff. Dieser Gedanke wird zwar durch den von den Herausgebern überbetonten synchronen oder System-Charakter der Sprache (›langue‹) in der Vulgata-Fassung des *Cours* zurückgedrängt, ist aber schon hier durchaus präsent. Saussure entwickelt ihn – genau wie Schleiermacher – aus dem Gedanken der bloßen Virtualität des Sprachsystems: ›Une langue est radicalement impuissante à se défendre contre les facteurs qui déplacent d'instant en instant le rapport du signifié et du signifiant. C'est une des conséquences de l'arbitraire du signe. [...] l'arbitraire de ses signes entraîne théoriquement la liberté d'établir n'importe quel rapport entre la matière phonique et les idées‹ (Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Tullio de Mauro [Anm. 3], S. 110). ›La loi de la synchronie est générale, mais elle n'est pas impérative. Sans doute elle s'impose aux individus par la contrainte de l'usage collectif [...], mais nous n'envisageons pas ici une obligation relative aux sujets parlants. Nous voulons dire que *dans la langue* aucune force ne garantit le maintien de la régularité quand elle règne sur quelque point‹ (Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Tullio de Mauro [Anm. 3], S. 131). Im Nachlass notiert Saussure: ›Dans chaque signe existant vient donc S'INTÉGRER, se postélaborer une valeur déterminée [...], qui n'est jamais déterminée que par l'ensemble des signes présents ou absents au même moment; et, comme le nombre et l'aspect réciproque et relatif de ces signes changent de moment en moment d'une manière infinie, résultat de cette activité, pour chaque signe, et pour l'ensemble, change aussi de moment en moment dans une mesure incalculable‹ (Saussure: *Écrits de linguistique générale* [Anm. 43], S. 88, § 29j).

Ad 1.: Die »chaîne parlée« basiert ja *ad infinitum* auf einer Relation der Nicht-Identität, die Saussure – wie gesagt – als eine Relation des ›anders als‹ versteht.

Ist ein Ausdruck (›terme‹) *a* gegeben, von dem ein zweiter als *nicht-a* unterschieden (also z. B. als *b* identifiziert) wird, so ergibt die Negation von *b* (*nicht nicht-a*) das Kontinuum »möglicher« ›Lauteinheiten‹ (›unités phonatoires‹), die ich begründeterweise als ›*a*‹ ansehen kann.<sup>96</sup>

Christian Stetter erläutert das Differentialitätsprinzip lichtvoll wie folgt:

»Sprachliche Zeichensynthese gründet sich [...] auf das Prinzip der Nicht-Identität. Werden zeitlich verschiedene Ereignisse der parole

$x_1(p) - x_2(p) - x_3(p) \dots$

als Realisationen eines *identischen* Zeichens [also als ›Typ‹ oder ›Wert‹ der *langue*] anerkannt, so ist dies nur dadurch möglich, daß jedes dieser Ereignisse mit derselben Reihe rudimentärer Negationen verknüpft wird, in denen die Nicht-Identität der das Ereignis für das Bewusstsein repräsentierenden Figur mit allen anderen Sprachelementen konstatiert wird. Der Übergang von  $x_1(p)$ ,  $x_2(p)$ ,  $x_3(p)$  usw. [also von den *tokens* der *parole*] zu  $x(l)$ , d. h. [zum] Element der *langue* [einem sprachlichen Typ], ist also nur möglich, wenn

$x_1(p) (l) \neg a(l) \wedge \neg b(l) \wedge \neg c(l) \wedge \dots,$

$x_2(p) (l) \neg a(l) \wedge \neg b(l) \wedge \neg c(l) \wedge \dots,$

usw., und zwar so, daß keine dieser Negationsreihen ein Element enthalten darf, das die anderen nicht aufweisen.«<sup>97</sup>

Ad 2.: Das Differentialitäts-Prinzip bedarf also der Ergänzung durch ein gegenwirkendes Prinzip: das der »mémorisation« oder ›recollection‹ der aufeinander folgenden Lauteinheiten.<sup>98</sup>

Man könnte auch (mit Husserl) von einem Idealisierungs-Prinzip reden, weil es mehrere niemals identisch sich wiederholende *tokens* in die (rein virtuelle) Idealgestalt eines *Typs* überführt.

Die Rede von einer Gedächtnis-Leistung bedarf einer Präzisierung. Sie verweist die Linguistik an die Hermeneutik. Es wäre nämlich – betont Saussure – ein »naturalistischer Fehlschluss«, wenn man die Identität eines Elements der *langue* als gleichsam »an sich bestehend« oder als deutungsfreies »Substratum« dächte.<sup>99</sup> »[I]l n'y aura pas de termes positifs mais des *différences*.«<sup>100</sup> Berühmt ist Saussures Rede von der ›Nichtigkeit des bloßen Zeichens‹:

»[L]a nullité interne des signes [...]. La faculté de notre esprit de s'attacher à un terme en soi nul.«<sup>101</sup>

»[Un signe] n'est qu'en vertu de la pensée qui s'y attache.«<sup>102</sup>

Jedes reidentifizierte Element der *parole* besteht nicht ›an sich‹ – ›von Natur‹ –, sondern ist das Ergebnis einer (wenn auch noch so unscheinbaren) kreativen Deutung, also einer echten hermeneutischen Anstrengung von der Art der Schleiermacher'schen ›Divination‹. Sie kommt dadurch zustande (oder sie wird vielmehr dadurch notwendig), dass die Gedächtnisbeziehung nicht zwischen einem signativen ›Ereignis (*x*)‹ und diesem selbst, sondern – genauer betrachtet – zwischen ›événement (*x*)‹ und ›représentant de l'événement (*x'*)‹ besteht.

Die Rekollections-Beziehung findet also nicht, wie das Code-Modell voreilig unterstellt, zwischen den Elementen *x* und (abermals) *x* statt (Saussure spricht von ›unités concrètes‹), sondern zwischen den Elementen *x* und *x'*, zwischen einem vergangenen-(v)erinnerten und einem gegenwärtig-vernommenen und nun *als x* interpretierten Element.

Typen-bildende Identitäts-Urteile beruhen also auf Deutungen in Gestalt von Erweiterungsschlüssen, genau wie es Schleiermacher'sche Divinationen sind. Sie setzen eine – wie immer minimale –

96 Christian Stetter: *Grundlagen der Pragmatik. Kant, Humboldt, Peirce, Saussure*, unveröff. Ms., 1979, III, S. 50.

97 Ebd., III, S. 72 f.

98 Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 109 f. [3316.2], 112 [3318.6].

99 Ebd., S. 23, § 3b; S. 65, § 20b; Ludwig Jäger: »Einleitender Kommentar: Wissenschaft der Sprache«, in: Saussure: *Wissenschaft der Sprache* (Anm. 83), S. 11–55, hier S. 31 ff.

100 Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 66, § 20b.

101 Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 109 [3316.1].

102 Ebd., S. 54, § 12.

hermeneutische Anstrengung voraus, die ganz der Bewegung der reflektierenden Urteilskraft bei Kant folgt: aus einer besonderen Konstellation heraus das sie erfassende oder begreifende Allgemeine suchend (und nicht mit letzter Sicherheit findend). Aus diesem Grund vergleicht Schleiermacher das Verstehen immer wieder mit der »Kunst«<sup>103</sup> und bestimmt es als eine Leistung, die sich nicht unter Regeln bringen,<sup>104</sup> also nicht ›mechanisieren‹ lasse<sup>105</sup> und in letzter Instanz auf ein ratendes ›Gefühl‹ angewiesen bleibt.<sup>106</sup> Sie besteht in einer Begriffssuche ohne Gewähr auf einen Fund. Darum beschreibt Schleiermacher die »Aufgabe« als »unendlich«<sup>107</sup> oder nur »annäherungsweise« einlösbar,<sup>108</sup> was er damit begründet, dass »das Nichtverstehen sich niemals gänzlich auflösen will«.<sup>109</sup>

Bei solchen Erweiterungsschlüssen der Urteilskraft kommt unweigerlich ein ›subjektiver Faktor‹, ja ein ›individueller Coeffizient‹ ins Spiel.<sup>110</sup> Da Derrida (und die meisten Saussure-Forscher) dies so leidenschaftlich leugnen, will ich das an einigen Zitaten des authentischen Ferdinand de Saussure belegen:

»Elle comporte, cette identité, un élément subjectif, indéfinissable. Le point exact où il y a identité est toujours délicat à fixer.«<sup>111</sup>

»[C]e n'est que dans la syntaxe en somme que se présentera un certain flottement ici entre ce qui est donné dans la langue et ce qui est laissé à l'initiative individuelle. [...] Dans le domaine de syntaxe, l'élément individuel, <exécution, et association fixe> se mêlent quelque peu.«<sup>112</sup>

»Dans la langue, il y a donc toujours un double côté qui se correspond: elle est  $\frac{\text{sociale}}{\text{individuelle}}$ . Si on considère donc la sphère où la langue vit, il y aura

toujours la langue individuelle et la langue sociale. <Formes, grammaires n'existent que socialement, mais les changements partent d'un individu.>«<sup>113</sup>

»Il y a toujours cet élément individuel qu'est la combinaison laissée aux choix de chacun pour exprimer sa pensée dans une phrase.«<sup>114</sup>

Diese Kombination kann innovativ – also stilbildend – sein:

»Création au sens de: combinaison nouvelle.«<sup>115</sup>

»Il en résulte que tous les changements, toutes les innovations [...] continuent de dépendre du premier principe agissant dans cette même sphère, qui n'est situé nulle part ailleurs qu'au fond de l'âme humaine.«<sup>116</sup>

#### IV.

Nun muss man urteilen, dass – im Gegensatz zu Schleiermacher – weder Derrida noch Saussure über eine ausgearbeitete, ja nur über eine andeutungsweise Theorie der Subjektivität verfügen. Derrida hält das – vermeintlich mit sich instantan-identische – Subjekt für den Urheber der ›logozentrischen‹ Verblendung, die den Geist zu Lasten des Buchstabens überschätzt habe, während Saussure sich eigentlich bei Schleiermacher hätte bedienen können, wenn er nur einige Kenntnis von ihm gehabt hätte.

Tatsächlich redet Saussure zwar ständig vom ›Subjekt‹, vom ›Geist‹, von der ›menschlichen Seele‹, ja vom ›sinnschöpferischen Individuum‹. Dabei verstrickt er sich freilich in folgenden Zirkel:

Der Geist besitzt einerseits die Fähigkeit zur Sinnveränderung: »la création qui va de la pensée au signe est indéfinie absolument.«<sup>117</sup> »Le son vocal [...] est l'instrument de la pensée, sans exister pour

103 Vgl. z. B. Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik* (Anm. 5), S. 80 ff.

104 Vgl. ebd., S. 360.

105 Vgl. ebd., S. 81.

106 Vgl. ebd., S. 226.

107 Ebd., S. 94, § 18, 4.

108 Ebd., S. 168, § 4.

109 Ebd., S. 328.

110 Schleiermacher: *Dialektik* (Anm. 35), Bd. 2, S. 249; vgl. Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Engler (Anm. 71), Tome 1, III C 277, al. 2022.

111 Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Engler (Anm. 71), Tome 1, S. 243, III C 294, al. 1762.

112 Ebd., III C 277, al. 2022.

113 Ebd., S. 28, II R 4 f., al. 141 f.

114 Ebd., III C 277, al. 2022.

115 Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Godel (Anm. 3), S. 15, 90; Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Engler, Tome 1 (Anm. 71), I R 2.77, al. 2573; vgl. III C 284, al. 2012.

116 Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 211 [3297 = 1261].

117 Ebd., S. 265 [3342.5].

soi, indépendamment de la pensée.«<sup>118</sup> Andererseits hängt der Geist aber vollkommen von der Artikulation ab, ist nur eine unselbständige Abstraktion derselben. »[L]e langage existe hors de nous et de l'esprit.«<sup>119</sup>

So viel zu Saussures Inkonsequenz. Derrida hingegen ist sich nicht einmal eines subjekttheoretischen Defizits bewusst. Er bekämpft die Sonderstellung, die die neuzeitliche Philosophie dem Selbstbewusstsein zugewiesen hat, als ›Logozenismus‹: in den Fußstapfen Nietzsches, Klages' und Heideggers, aber (der Sache nach) auch Wittgensteins.<sup>120</sup> Er versucht zu zeigen, dass Husserls Theorie des Selbstbewusstseins das Gesetz der Bestimmung-durch-Gegensatz nicht unterläuft, weil sich in die Vermittlung des Denkens mit sich selbst, also in die Reflexion, eine Artikulations-Lücke eingrabe. »On s'explique que ce retour à soi d'une pensée [commande] un repli vers ses propres conditions.«<sup>121</sup> Dass das Reflexionsmodell des Selbstbewusstseins aber unhaltbar und mithin schlicht falsch ist, diese Idee kommt ihm nirgends. So schließt er sich dem falschen Modell an und glaubt, seine Analyse bringe den Glauben an die Sonderstellung des Selbstbewusstseins/Subjekts automatisch zu Fall. Vielmehr sei Subjektivität ein Effekt der differentiellen Beziehung von ›Signifikanten‹, die er, um ihre Materialität herauszustellen, auch ›marques‹ nennt.

Anders gesagt: Derridas Anti-Subjektivismus verwechselt eine als unhaltbar überführte Theorie des Selbstbewusstseins mit dessen gelungener ›Dekonstruktion‹. Das hängt damit zusammen, dass er ganz ungenügend unterrichtet ist über alternative Theorien des Selbstbewusstseins, die einen solchen ›repli

sur soi‹ gar nicht erst aufkommen lassen. Schleiermachers Theorie des ›unmittelbaren Selbstbewusstseins‹ war von der Art.<sup>122</sup>

Konsequent – und völlig konträr zu Saussure – hält Derrida das nackte Aposem (›marque‹) für autark und nicht nur für Sinn-, sondern gar für Bewusstseins-konstitutiv – ein Gedanke, dem Saussure mit seiner These widersprochen hatte, dass »das Zeichen nichts Natürliches«, »nichts sinnenfällig Gegebenes«, »en soi nul« sei. Ohne eine subjektive Zutat würde es keinen Sinn generieren können. »Le ballon, c'est le sème, et l'enveloppe le sôme, mais cela est loin de la conception qui dit que l'enveloppe est le signe, et l'hydrogène la signification, sans que le ballon soit rien pour sa part. Il est tout pour l'aérostier. De même que le sème est tout pour le linguiste.«<sup>123</sup>

## V.

Schleiermacher hatte einen integralen, in seiner eigenen Terminologie: einen dialogisch-dialektischen Ansatz erprobt, der die Rücksicht auf den systemischen Charakter der Sprache mit dem innovativen Sprachgebrauch der Individuen, kurz: der Struktur und Stil zusammendenkt. Diesem Ansatz steht Saussure erstaunlich nahe – nur gebriert es ihm, bei bedeutender Überlegenheit in der Sprachwissenschaft, an einer auch nur ansatzweise ausgearbeiteten Theorie der sinnschaffenden Subjektivität, die er gleichwohl in Anspruch nimmt. Derridas hyperbolische Saussure-Überbietung kommt mit dem Sprachbehandlungs-Anarchismus Schleiermachers – seiner Theorie des Stils – erstaunlich weit überein; aber er hat nicht die Spur einer Erklärung dafür, wie ›die Sprache‹ oder ›der Text‹ autonom seine/ihre eigene Dissemination soll betreiben können. Im Grunde ist seine Sprachphilosophie eine anarchistische Variation des Heidegger'schen Themas: »Die Sprache spricht«, nicht sind es die sprechenden Subjekte, die das tun.

Im Übrigen teilt Derrida Saussures *Anti-Realismus*, ja *Konstruktivismus* (a), sowie – bis zu einem gewissen Grade – seinen *Anti-Hermeneutismus*: die (von Saussure freilich in Frage gestellte) Illusion einer sinnfreien Physik der Zeichen (b). Beide Züge erklären sich aus seinem *Anti-Subjektivismus* (c).

118 Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Godel (Anm. 3), S. 41 f.

119 Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 64, § 20a. Der berühmte Ballon-Vergleich ist eine von Saussures Illustrationen der strikten Untrennbarkeit von Sinnbildung und Anheftung an den Lautträger oder – in der Sprache des reifen Saussure – ans ›aposème‹ oder ›sôme‹: Es gibt keinerlei Priorität des Geistes – symbolisiert im Wasserstoff – über die materielle Hülle – das ›sôme‹ – noch umgekehrt; vgl. Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 115, 105.

120 Belege für die These habe ich geliefert in dem polemischen Aufsatz »Politische Aspekte des neufranzösischen Denkens«, in: Manfred Frank: *Conditio moderna. Essays, Reden. Programm*, Leipzig 1993, S. 119–139. Vgl. auch den »Kleinen Tübinger Programmentwurf«, in: ebd., S. 15–29.

121 Jacques Derrida: »Introduction«, in: Edmund Husserl: *L'origine de la géométrie*. Traduction et introduction par Jacques Derrida (1962), deuxième édition revue, Paris 1974, S. 3–171, hier S. 61, Fußnote.

122 Vgl. Schleiermacher: *Dialektik* (Anm. 36), Bd. 2, S. 286–294.

123 Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 115 [3320.1].

*Ad a: Anti-Realismus:* 1. Es geht darüber der Weltbezug verloren («du moment qu'un système de symboles est *indépendant* des objets désignés»<sup>124</sup>). Der ›Text‹ oder ›Diskurs‹ autonomisiert sich wie ein magischer Gegenstand. 2. In der *Philosophy of Mind* ist der Realismus ›in‹. Die Rede ist von einem *Turn away from Language*.<sup>125</sup>

*Ad b: Anti-Hermeneutismus:* Wie soll Sinn allein aus der Deutungs-freien Beziehung zwischen physischen ›marques différentielles‹ hervorgehen, da doch das Zeichen überhaupt ›nichts natürlich Gegebenes, nichts Physikalisches‹ ist? Das erklärt Derridas Vorliebe für die Metapher der Schrift.

Saussure hätte immerhin einigermaßen deutlich widersprochen:

»[I]l n'y a point d'entité linguistique qui puisse être donné, qui soit donnée immédiatement *par les sens*.«<sup>126</sup>

Schallmassen oder Schriftzüge erzeugen nicht per se einen Sinn (›un terme [est] en soi nul«<sup>127</sup>).

»[A]ucune espèce d'unité n'est donnée naturellement.<sup>128</sup> [C]'est qu'on a cédé une fois de plus à l'illusion des êtres linguistiques menant une existence indépendante.«<sup>129</sup>

Und selbst Derrida muss – unter dem Druck von Einwänden Searles – zugeben, dass es eine ›minimale Bleibe‹ des Zeichens im Fluss seiner stilistischen Alteration geben muss, damit die Veränderung überhaupt spür- oder messbar werden kann:

»La *restance* [...] est liée à la possibilité minimale de la re-marque [...] et à la structure d'itérabilité. Cette itérabilité [...] suppose une *restance minimale* (comme une idéalisation minimale quoique limitée) pour que l'identité du même soit répétable et

*identifiable dans, à travers et même en vue de l'altération. Car la structure de l'itération, autre trait décisif, implique à la fois identité et différence.*«<sup>130</sup>

Dadurch ergibt sich ein Kontinuum nachvollziehbarer Sinn-Neubestimmungen und mit ihm eine Veränderungs-sensitive Deutungsgeschichte. Das Zusammenbestehen von Identität und Differenz im Zeitigungs-Geschehen nennt man seine *Kontinuität*. Selbst wenn die Einheit ständig angefochten und neugebildet wird, geschieht das im Kontinuum eines *Deutungsgeschehens*, an dem Derrida desinteressiert ist, weil er den Ausdruck ›Deutung‹ (zu Recht) mit der Initiative eines sinnfähigen Subjekts assoziiert. Und das verfällt, wie wir sahen, dem Verdikt gegen den ›Logozentrismus‹, der Abkehr von einer ›Subjektphilosophie‹ in Descartes' und Husserls Kielwasser.

*Ad c:* Ähnlich verfährt Derrida bei seinem Angriff auf den Ausgang vom Selbstbewusstsein. ›Selbstbewusstsein‹ gibt Derrida (mit Sartre) durch ›présence à soi‹ (Bei-sich-Sein) wieder. Selbstbewusstsein wäre also eine Instanz von ›Präsenz‹.

Die Pointe: Auch der angeblich feste Einheitspunkt der modernen Subjektphilosophie (die von Descartes über Kant und Fichte zu Husserl reicht) weist, um seiner semantischen Bestimmtheit willen, eine binäre, eine relationale/differentielle Struktur, ein Saussure'sches ›second mot‹ (zweites Wort) auf.<sup>131</sup> Und das gemäß Fichtes eigener Anweisung, dem ›Reflexions-Gesetz aller unserer Erkenntnis‹.<sup>132</sup> Ohne dieses Differenz-stiftende zweite Wort gäbe es keine ›Begriffs-Bestimmung‹.<sup>133</sup>

Daraus schließt Derrida, dass, sofern Selbstbewusstsein nur überhaupt etwas *Bestimmtes* ist, seine fugenlose Einheit vom Zahn der *différance* angefressen wird, die seine Selbstgegenwart zersetzt. Selbstbewusstsein setze eine Binnen-Differenzierung voraus. Das ist dem Phänomen unangemessen. Denn selbst wenn eine gewisse Binarität im Selbstbewusstsein eine Rolle spielt, hat sie nicht das letzte Wort. Hölderlin hatte das 1795 erkannt und wie folgt beschrieben:

124 Ebd., S. 209.

125 Vgl. die Ausgabe der Zeitschrift *Common Knowledge* 4 (1995): *A Turn away from ›Language‹?*

126 Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 20, § 2c; vgl. ebd., S. 23–25.

127 Ebd., S. 109 [3316.1].

128 Ebd., S. 26, § 3d.

129 Ebd., S. 23, § 3b.

130 Derrida: »Limited Inc a, b, c ...«, in: *Glyph 2 (Supplement)*, 1977, S. 74 f.

131 Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 106 [3313.2].

132 Vgl. Fichte: *Kollegnachschriften* (Anm. 22), S. 41.

133 Vgl. ebd.

»Wie aber ist Selbstbewußtseyn möglich? Dadurch dass ich mich mir selbst entgegenseze, mich von mir selbst trenne, aber ungeachtet dieser Trennung mich im entgegengesetzten als dasselbe erkenne. Aber in wieferne als dasselbe? Ich kann, ich muß so fragen; denn in einer andern Rücksicht ist es sich selbst entgegengesetzt.«<sup>134</sup>

Wir sahen schon: Derridas Anti-Subjektivismus verwechselt eine als selbstzerstörerisch überführte Theorie des Selbstbewusstseins (Descartes, Husserl) mit einer gelungenen »Dekonstruktion« des Phänomens selbst. Das aber ist ein *non sequitur*. Es folgt vielmehr, wenn man Selbstbewusstsein nicht für inexistent erklären will, dass eine Alternativ-Theorie richtig sein muss. Über sie verfügen weder Derrida noch Saussure, wohl aber Schleiermacher.<sup>135</sup>

Derridas dekonstruktivistische Konsequenzen ergeben sich jedenfalls nur, wenn man sein falsches Modell zugrunde legt. Da Derrida kein anderes hat, bleibt er negativ und parasitär an Husserl gefesselt; sein Geltungsanspruch geht mit dem Husserl'schen unter.

## VI.

Ich habe eingangs zugestanden, dass Schleiermachers Bestimmung des Stils »eng« ausfällt. Man könnte auch sagen, sie sei zu eng. Genau wie nach ihm Saussure erklärt sie eigentlich eher die Kontinuität des Sprachwandels (d. h.: eines stetigen und nachverfolgbaren Wandels des gesamten Sprachsystems, der *langue*) als diejenige der

unverwechselbaren Handschrift eines denkenden und seine Gedanken »eigentümlich« einkleidenden und kombinierenden Subjekts. Auch der Stil – wie die Handschrift – wechselt nicht aufs Geratewohl und springt nicht von Innovation zu Innovation. Er erfolgt häufig motiviert und weist wiederkehrende und als solche kenntliche und identifizierbare Züge auf. Er spiegelt so etwas wie die Kontinuität eines Lebensentwurfs, eines *projet fondamental*. An dessen genauerer Bestimmung mogelt sich Schleiermacher mit der Feststellung vorbei, der Stil eines Autors könne nur als Harmonie beschrieben werden und sei weiter keiner begrifflichen Fixierung zugänglich. Das gilt schon für den Jugendaufsatz *Ueber den Styl* (von 1790/91). Dabei hat Schleiermacher in seinen Notizen zur und in den Vorlesungen über Hermeneutik, in denen zum Leben Jesu und besonders in den Einleitungen zu seinen Platon-Übersetzungen immer wieder auf den Stil von Schriftstellern in diesem reicheren Sinne abgehoben. Man könnte sagen, er habe aus dem Pool von Merkmalen des Stils mit der Angabe, er sei aus dem Regelgesamt einer Grammatik nicht zu erklären, nur eine *conditio sine qua non* herausgefischt, weitere notwendige oder gar hinreichende Bedingungen aber unterschlagen, obwohl stillschweigend vorausgesetzt. Angelika Epple fragte mich nach der Lektüre meines vorliegenden Artikels: »Wo findet diese Wiederkehr, die das Individuelle in den Stil überführt, in der von Dir erläuterten Schleiermacherschen Bestimmung seinen Platz? Anders ausgedrückt: Führt dies nicht auch zu einer Art von Regress, der die Individualität immer weiter verschiebt?« Das muss ich zugeben.

Erst recht gilt der Einwurf gegen Derridas Zugeständnis, der Bedeutungswandel setze eine »minimale Bleibe« des Zeichensinns voraus. Dessen harmonisierende Effekte werden in der Folge gänzlich vernachlässigt. Und auch für Saussure gilt, dass er das Individuum ausschließlich für die Wandelbarkeit des Zeichensinns verantwortlich macht, aber nicht als den Stifter einer zwar paralinguistischen, aber doch erkenn- und beschreibbaren Regularität erklärt.

Mir scheint indes, dass alle drei Autoren mit der Auskunft, die »Struktur« wirke nicht imperativ auf ihre Anwendung,<sup>136</sup> das *entscheidende* Merkmal des Stils freigelegt haben, das sie in »reicheren« Theorien des Stils vermissen. »Aufgrund des Faktors Zeit ist das System, sobald es von den bezeichneten Gegenständen unabhängig geworden ist, vom Logiker nicht

134 Friedrich Hölderlin: »Seyn Urtheil Möglichkeit«, in: ders.: *Sämtliche Werke. Frankfurter Ausgabe*, hg. von D. E. Sattler, Bd. 17: *Frühe Aufsätze und Übersetzungen*, hg. von Michael Franz/Hans Gerhard Steimer/D. E. Sattler, Frankfurt a. M. 1991, S. 156, Z. 20–26.

135 Das kann und muss ich hier nicht begründen, gar entwickeln. Ich habe es anderswo ausführlich getan, so in Manfred Frank: *Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und Textinterpretation nach Schleiermacher (1977)*, Frankfurt a. M. 1985, S. 87–144: »Die subjekttheoretische und dialektische Fundierung der Interpretation durch Schleiermacher«. Derridas Theorie des Selbstbewusstseins als einer »présence à soi« und ihre Abhängigkeit von Husserl habe ich kritisiert in Manfred Frank: »Ist Selbstbewußtsein ein Fall von »présence à soi«? Zur Meta-Kritik der neueren französischen Metaphysik-Kritik«, in: ders.: *Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie*, erweiterte Ausgabe, Frankfurt a. M. 1989, S. 471–490. Zur Konsequenz auf den Stil in einem weiteren Sinne, als er hier zugrunde gelegt wird; vgl. Manfred Frank: *Stil in der Philosophie*, Stuttgart 1992.

136 Saussure: *Cours de linguistique générale*, éd. par Godel (Anm. 3), S. 72 ff.

*berechenbaren Entstellungen* unterworfen«. <sup>137</sup> Das gilt letztlich auch für die ›Harmonie‹ eines Individualstils, den wir vielleicht eine Weile in die Vergangenheit nachverfolgen, dessen künftige Entwicklung wir aber nicht absehen können. So wenig wie die künftige Entwicklung eines ›Lebensentwurfs‹.

---

<sup>137</sup> Saussure: *Écrits de linguistique générale* (Anm. 43), S. 209.